

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Karlsruher Hofbühne in der ersten Zeit ihrer Reorganisation

Koffka, Wilhelm

Karlsruhe, 1855

Sonst und Jetzt

[urn:nbn:de:bsz:31-37318](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37318)

Sonst und Jetzt.

„Wie aber kann sich Hans von Gynß
Mit Phidias nur messen?“
Ihr müßt, so lehr' ich allsogleich,
Einen um den Andern vergessen.

Dem wäret ihr stets bei Einer geblieben,
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß Ein's um's Andere gefällt.

Goethe III. 117.

Es ist eine der stereotypen Redensarten, welche man hier überall zu hören bekommt, so oft vom Theater gesprochen wird: daß die Vergangenheit der Karlsruher Hofbühne eine überaus glänzende war, mit welcher die gegenwärtigen Verhältnisse sich durchaus nicht vergleichen ließen, gegen die sie wenigstens in jeder Hinsicht zurückstehen müßten. Unter dieser Vergangenheit wird die Zeit der Graf Leiningen'schen und allenfalls noch der Baron Gemmingen'schen Intendanzführung, also ungefähr der Zeitraum vom Jahr 1833—1845, ganz besonders verstanden.

Das hiesige Theaterpublikum hat ganz recht, sich dieser Epoche mit großer Befriedigung, ja mit einem gewissen Stolz zu erinnern, da es zu dieser Zeit in der Oper, wie im Schauspiel eine verhältnismäßig nicht unbeträchtliche Anzahl künstlerischer Kräfte von Bedeutung die seinigen nennen konnte. In der Oper glänzten die Fischer, später die Zerr, Haizinger, Reichel, Oberhoffer, Sontheim, Virtuositäten, durch welche die Aufführungen der zu jener Zeit gerade ins Leben getretenen und schon an sich das höchste Interesse erregenden Meyerbeer'schen

Tonwerke zumal zu vorzüglichen Aufführungen sich gestalteten und den Hörern ausgezeichnete Genüsse boten; im Schauspiel brillirte vor Allen die Haizinger, neben ihr standen Karl Devrient, Demmer, Labes, Weymar, die Schring, später Dessoir, unter den jüngeren weiblichen Kräften Adolphine Neumann, dann die Hermannny als würdige Kunstgenossen *).

Das sind allerdings Thatsachen und, wie gesagt, die freundlichen Erinnerungen an so schätzenswerthe Besitzthümer durchaus gerechtfertigte. Allein immerhin wird es sich noch fragen, ob denn trotz dieses Besitzes von hervorragenden Einzelkräften der wahre Kunstzweck der Bühne, die Repräsentation der dramatischen Kunstwerke, durch ein gleichgeartetes, fügsam in einander greifendes, den Forderungen der höheren Einheit sich anschmiegendes Ensemble erreicht wurde, ob nicht vielmehr die Leistungen jener Kapazitäten nur vereinzelt hervortraten und durch ihr helleres Licht alles neben ihnen Wirkende in um so stärkeren Schatten stellten. Die Antwort wird von selbst unzweifelhaft nach der letzteren Seite hin ausfallen. Für's Erste zeigt uns der Theaterzettel aus jener Zeit, wie hauptsächlich das ganze Bestreben darauf gerichtet war, nur mit den Einzelkräften zu paradiren; für's Zweite sind unter demselben Publikum, das jener Epoche jetzt mit so vieler Vorliebe zugethan ist, noch vollkommen die Erinnerungen wach von Kabalen und Intriguen, welche seine im gegenwärtigen Augenblick wohl viel mehr, als zu der Zeit ihrer Wirksamkeit gefeierten Lieblinge **) gegen einander spielen ließen, und die

*) Als Ludwig Robert hier das Theater sah, kann das Personal noch nicht gar sonderlich gewesen seyn. Er sagt wenigstens in seinem bereits angeführten Schreiben: „Nehme ich die Neumann als Naturprodukt und Demmer als Künstler, im besten Sinne des Wortes und in der schlechtesten Umgebung aus, so ist der Rest ein solches faules und indolentes Handwerksvolk, wie man es überall in Deutschland trifft, wo keine Gewerbefreiheit und also kein Wettstreit stattfindet.“

**) So lange sie hier im Engagement waren, hatten sie mit denselben Vorurtheilen und Befangenheiten zu kämpfen, unter denen die jetzigen Mitglieder leiden müssen. Die Haizinger, so wie Dessoir sagten dem Verfasser oft, daß sie hier häufig ihre schönsten und besten Rollen gespielt hätten, ohne daß sich während der ganzen Vorstellung auch nur eine Hand gerührt. Sie alle hat hauptsächlich die lähmende Gleichgiltigkeit des Publikums von hier fortgeführt. Vergl. auch S. 51

unmöglich dazu werden beigetragen haben, eine wahre künstlerische Verkörperung der Bühnendichtungen zu schaffen, wie das ja bei dem leicht zur Extravaganz und vollständigen Erklusivität sich steigenden Egoismus der Bühnenmitglieder auch wohl gar nicht der Fall seyn konnte. In der Oper ist bei so bewandten Umständen die Musik immer noch die Schranke, über welche hinaus die Einzelnen nicht gehen können, im Schauspiel aber gibt es dafür keine Grenze.

Man glaube nicht, daß wir hiermit irgendwie frühere Verhältnisse einem besondern Tadel unterwerfen wollen. Dasselbe schauspielerische Virtuositenthum, der Ruin des künstlerischen Ensembles, wucherte damals überall auf den deutschen Bühnen empor und gab die Veranlassung zu der Zerrüttung, in welche nach und nach die Bühnenzustände gerathen mußten, und in der sie sich jetzt zum Theil an den meisten Orten noch befinden. Jedes Theater sah sich bald nach der Erwerbung eines oder, je nachdem es die finanziellen Kräfte gestatteten, mehrerer solcher Kunstgrößen um, die alsdann das Aushängeschild der Bühne, welcher sie angehörten, abgeben mußten; im Uebrigen konnte es gehen, wie es wollte, und je schlechter das Andere ging, um so lieber war es den Koryphäen, welche auf diese Weise die Herrschaft des Repertoires, so wie die Auszeichnungen des Publikums an sich rissen *). Allmählig verschwanden die Kunstzelebritäten, die neuere Bühnengeneration konnte sich bei der seither eingetretenen viel geringeren Aufmerksamkeit, welche man im Allgemeinen dem Theater schenkt, während dieses sonst fast ausschließlich der Gegenstand des

*) „Was frommt's, wenn Eure Rolle Euch gelingt!
Sie ist vom Stücke nur ein kleiner Theil;
Und wo das Ganze nicht ein Geist durchdringt,
Erblüht auch aus Vereinzeltm kein Heil.
Dies Ganze, das Gesamtspiel, ging verloren,
Durch das allein das Große wird geboren.
Die Selbstsucht schuf gar manchen oft Genannten
Zum Virtuosen von Komödianten,
Und sein Strohfeuer macht jetzt hellen Dunst,
Doch seine Künstelei noch keine Kunst!“

Köberle, Prolog zur Eröffnung des Heidelberger
Stadtheaters 1853. S. 7.

Tagesgesprächs war, nur noch in seltenen Fällen einen Namen machen, und die Haltlosigkeit des ganzen Verhältnisses zeigte sich im klarsten Lichte.

Sicher ist dies einer der gewichtigsten Gründe für die immer mehr überhand nehmende Sterilität der Bühnenzustände. Das Publikum will Berühmtheiten und vergißt doch, daß es unter den ganz veränderten politischen und sozialen Zuständen den Schauspielern fast nicht mehr möglich ist, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und Berühmtheit zu erlangen. Was heute gefeiert wurde, ist morgen längst wieder vergessen, überdies läßt der sorgenvolle Ernst der Zeit gar nicht mehr die Ruhe aufkommen, welche für eine richtige Würdigung künstlerischer Leistungen die erste Grundbedingung ist. So kann denn allenfalls eine echte oder falsche Pepita heut zu Tage noch mit ihren sinnlichen Lockungen der politischen Erregtheit trotzen und dadurch im raschen Flug zur Celebrität werden; auch in der Oper mag es vielleicht einer oder der andern Persönlichkeit glücken, sich eine über den Tag andauernde Beachtung zu gewinnen: aber wie soll dies der einfachen dramatischen Kunst, die ohne alle äußere Zuthat nur durch sich selbst glänzen und siegen kann, so leicht möglich seyn? Daher sind denn auch nahezu alle noch vorhandenen schauspielerischen Berühmtheiten „vormärzliche“; heute können nur ganz besonders günstige Umstände einem Talent zu einem mehr als ephemeren und über das Weichbild der Stadt, der es angehört, hinaus reichenden Ruf verhelfen.

Am schlimmsten hat in dieser Hinsicht das Aufhören der Gastspiele nach der früheren Sitte gewirkt. Während sonst dem Schauspieler leicht Gelegenheit geboten wurde, sich durch Gastspiele an den vielen deutschen Bühnen einen Namen zu erwerben und durch die höhere Anregung, welche ihm das Auftreten vor einem immer neuen Publikum und in stets bedeutenden Rollen verschaffte, in seiner Kunst und im Renommée die raschesten Fortschritte zu machen, ist dies ihm jetzt fast gar nicht mehr möglich. Die Bühnen öffnen nur den Berühmtheiten ihre Pforten*)

*) Außerdem lassen die Theater nur noch auf Engagement gastiren. Sobald also ein Künstler durch seinen Kontrakt längere Zeit an eine Bühne gefesselt ist, schließen sich für ihn die anderen Theater zu.

und der Schauspieler kann eben nicht berühmt werden, weil ihm die Mittel dazu entzogen sind. So bleiben Ursache und Wirkung in beständigem, für beide Theile schädlichen Wechsel. Abgesehen davon, daß gerade die größern Theater jährlich einige Wochen schließen und zwar zu der Zeit, in welche die Ferienzeit und der Urlaub der hiesigen Bühnenmitglieder fällt.

Die Karlsruher Kunstgrößen, welche wir oben aufzählten, sind fast sämmtlich nicht in und durch Karlsruhe, sondern durch ihre Gastspiele berühmt worden. Mit dem auswärtig erlangten Ruf kamen sie dann, dem Publikum imponirend, nach Karlsruhe zurück, und dieses konnte den in der Fremde erworbenen Lorbeeren hinterher seine Anerkennung natürlich nicht versagen. Gar häufig wußte man selbst nicht, daß man etwas Bedeutendes hatte, und erst das Ausland verschaffte die Ueberzeugung. Auch jetzt vermag die hiesige Hofbühne fast in allen Zweigen Kunstkräfte aufzuweisen, die an andern Orten schon rühmlich bestanden sind, und, wären jene früheren günstigen Verhältnisse noch vorhanden, mit jedem Jahr ihren Ruf wachsen sehen würden *). So aber sind ihnen mehr oder weniger die Mittel genommen und nun wird ihnen als Schwäche angerechnet, was doch lediglich in der Ungunst der Verhältnisse seinen Grund hat.

Ein weiterer, für sie nachtheiliger Umstand ist der, daß das Publikum sich nicht im mindesten um die Theaterblätter kümmert, die noch allein sich mit der Verbreitung des schauspielerischen Renommées befassen. Man kann auf diese Weise in dem engeren Reich der Theaterwelt eine recht hübsche Quantität von Berühmtheit besitzen, ohne daß das größere Publikum eine Ahnung davon hat. Es liest, was es alltäglich zu lesen gewohnt ist, und nimmt auf, was es darin findet; die betreffende Lektüre aufzusuchen, fällt nur sehr wenigen, gerade speziell sich für den Gegenstand interessirenden Liebhabern ein.

Es kommt aber noch ein Moment hinzu, das nicht unbe-

*) Schneider's Berufung zu den Mustervorstellungen in München und die glänzenden Erfolge, welche Frln. Ernst in diesem Jahre in Wien gehabt hat, wo sie von dem Publikum und der Kritik einstimmig als die einzige ebenbürtige Rivalin der Neumann anerkannt und als „Perle des deutschen Lustspiels“ bezeichnet wurde, geben dafür abermals einen schlagenden Beleg.

achtet gelassen werden darf, wenn man die Lobpreisungen der Vergangenheit einer näheren Prüfung unterzieht. Es ist das individuelle, das persönliche. Die sich der vergangenen Bühnenszeit erinnern, vergessen, mit welcher mäßigen, genügsamen Ansprüchen sie damals, an jedem dargebotenen Genuß sich erfreuend, der Bühne entgegengetreten sind und wie sich seither, eine natürliche Folge ihrer Sättigung und der unausbleiblichen Blasirtheit, ihre Forderungen gesteigert haben; sie vergessen ferner, daß sie mit der Erinnerung an die gehaltenen Bühnengenüsse hauptsächlich die an ihre Jugend, so wie an ruhigere und dem Genuß viel günstigere Zeiten wieder auffrischen *). Das ist immer und überall so gewesen **). Vor zwanzig Jahren haben die Eltern unserer heutigen Theatermißvergnügten gewiß in derselben Weise über ihre Bühne geklagt und nur die Vergangenheit zu rühmen gewußt, wie diese es jetzt thun.

Ein weiterer Irrthum, dem man sich so ziemlich allgemein hingibt, liegt in der vielfach verbreiteten Annahme, daß die Karlsruher Hofbühne zu der Zeit, in welche ihre von Vielen

*) Die ersten von der Bühne erhaltenen Eindrücke, wo die Phantasie am regsamsten und empfänglichsten ist, behaupten oft für das Leben die größte Gewalt und später gesehene, weit vorzüglichere Leistungen erscheinen dem älter Gewordenen minder vollkommen, wodurch viele falsche Urtheile über Schauspieler und Schauspielkunst mögen veranlaßt worden seyn. Küstner, Rückblick auf das Leipziger Stadttheater, S. 196.

***) Von Hamburg im Jahre 1812 heißt es in Schröder's Biographie von Meyer (Th. II. S. 307): „Die Bedrängnisse der Zeit ließen Niemanden in seinem Hause so froh seyn, als vormals, und doch wunderte sich Mancher, daß er außer seinem Hause die alte Freude nicht wieder antrefte. Er suchte, was nicht zu finden war, und legte der Vergangenheit oder dem Unbekannten einen Werth bei, den er schwerlich zugestanden haben würde, wenn es gegenwärtig und wirklich geworden wäre.“ — Vergl. Allg. Leipz. Theaterchronik. Jahrg. 1855. S. 113. Dort wird in einem Berichte aus Berlin über die Aufführung der neu einstudirten Oper „des Adlers Horst“, welche in früheren Jahren zu den Lieblingsoperen des Berliner Publikums gehörte, gesagt: „Das Ganze machte einen freundlichen Eindruck, wenn auch nicht in dem Maße, als Alle es vielleicht erwarteten. Der Erfolg ist mindestens kein nachhaltiger. Die Hauptursache ist, daß wir seit dem Erscheinen der Oper über zwanzig Jahre älter geworden sind und so viele inhaltsschwere Tragödien erlebten, daß eine so einfache Idylle uns nicht mehr ausschließlich zu beschäftigen vermag.“

behauptete Blüthe fällt, durch den Besitz jener Talente eine so hervorragende Stellung unter den Bühnen Deutschlands eingenommen habe, daß sich nicht leicht eine andere mit ihr messen konnte. Man vergleiche das Verzeichniß der Bühnenmitglieder aus der damaligen Zeit, und man wird finden, daß fast jede Bühne von nur einiger Bedeutung, nicht nur die Hoftheater, sondern auch sämtliche größere Stadttheater in allen Feldern des dramatischen Gebietes eine verhältnißmäßig ganz erkleckliche Anzahl von höchst befähigten und berühmten Kunstkräften aufzuweisen hatte. Die betreffenden Jahrgänge des Wolffschen Almanachs geben hierfür den besten Beleg. Aber es bedarf dieses Anhaltes gar nicht, da man schon von Hause aus sicher überzeugt seyn kann, daß die vielen anderen, weit reicher dotirten Bühnen sich gewiß die Karlsruher Bühnengrößen bald geholt hätten, wenn sie nicht eben selbst hinlänglich versehen gewesen wären. Und daß der lange Besitz des Haizinger'schen Ehepaares, auf welchem vornehmlich der Nimbus der mehrerwähnten Glanzperiode basiert, irgend ein Verdienst der Bühnenleitung gewesen, wird nicht behauptet werden wollen, hingegen zugestanden werden müssen, daß hierin nur eine Gunst des Schicksals zu erblicken war, welches die Wiege der begabten Amalie Morstadt gerade in Karlsruhe hingestellt hatte.

Wie richtig oder wie falsch aber auch die Anschauungen über die Vergangenheit seyn mögen, so steht doch immer so viel fest, daß sie vergangen ist. Es zeigt wahrlich von ganz eigenthümlichen Begriffen, das Gute in der Gegenwart deshalb nicht annehmen und anerkennen zu wollen, weil die Vergangenheit, wie man glaubt, Besseres geboten hat. Keiner andern Kunst gegenüber, weder der Malerei, noch der Musik, befundet sich in dieser Beziehung solche Befangenheit. Mögen noch so viele Meisterwerke vorhanden seyn, die Produktion und das Streben nach Vollendung hören deshalb nicht auf. Zudem wechseln die Generationen, und was kann es frommen, der jetzt in die Manneskraft tretenden die Vorurtheile des Greisenalters aufzudringen, welche so viele annehmen, weil sie nur gar zu leicht geneigt sind, blind nachzubeten? Wir haben häufig die Vergangenheit der hiesigen Bühne, den Glanz ihrer Koryphäen preisen, von Solchen preisen hören, deren Jugend den Beweis gab, daß

nur die Tradition, nicht aber die eigene Anschauung ihren Lobreden zu Grund liegen konnte.

Man führt endlich als hauptsächlichsten Beleg für die Vortrefflichkeit der früheren Zustände des Karlsruher Hoftheaters gar gern die Frequenz an, deren sich das Theater sonst von Fremden zu erfreuen gehabt, und beruft sich auf die in früheren Zeiten an Operntagen vollgefüllten Gasthöfe, deren Räume selbst mitunter so wenig ausgereicht haben, daß die Gasthofsbesitzer, um ihre Fremden unterzubringen, zur zeitweisen Miethenachbarter Häuser ihre Zuflucht nehmen mußten. Jetzt sey, klagt man, dies nicht der Fall. Wir glauben es recht gern, aber man mache nicht das Theater, nicht seine Leitung, man mache die Eisenbahnen dafür verantwortlich, welche seitdem die Reiselust und die Möglichkeit des raschen Fortkommens so erleichtert haben, daß sich das theaterlustige Publikum kleiner Orte nicht mehr begnügt, in der benachbarten Residenz sein Verlangen zu befriedigen, sondern zu dem Behuf in viel größere Städte sich begibt. Und während sonst so Mancher froh war, auf der Reise Halt machen und einen Abend im Theater zubringen zu können, führt ihn jetzt der Dampfwagen mit Sturmeselle an Karlsruhe vorbei. Auch kam es damals bei den vielen Stunden, die man auf der Reise zubrachte, auf einen halben Tag mehr oder weniger nicht an. Wie die hiesige Stadt in so vielen Beziehungen, so hat auch in dieser das Theater manche Einbuße durch den unaufhaltbaren Einfluß der Schienenwege zu erleiden gehabt. Dazu kommt noch, daß die Zeiten nicht mehr so ruhig und freundlich sind, um ausschließlich des Theaters Willen Reisen zu machen. Hierin liegt der wahre Grund der verminderten Frequenz, nicht aber in dem, wie man irriger Weise zu glauben geneigt ist, geringeren Werth der Bühnenleistungen *).

*) Natürlich ist hier nur von einer verminderten Frequenz Seitens Fremder die Rede; der Theaterbesuch selbst hat im Ganzen entschieden zugenommen. Während in der sogenannten „goldenen Zeit“ des Karlsruher Theaters die Einnahme nur einmal auf 56,000 fl. gestiegen war, hat das verfloßene Jahr 63,000 fl. ergeben. Es darf ferner nicht vergessen werden, daß viele Fremde, z. B. aus Rastatt, noch am Abend der Vorstellung mit dem Nachtzug zurückreisen, während sie sonst genöthigt waren, hier zu übernachten.

Wir knüpfen hier noch eine weitere Betrachtung an.

Als es sich um die Bewilligung der Gelder für den Neubau des hiesigen Hoftheaters handelte, da wurde von Seiten der Bürgerschaft als ganz besonderer Grund für die Nothwendigkeit des Baues der Umstand angegeben, daß das Theater allein im Stande sey, Fremde nach Karlsruhe zu ziehen und so der Stadt einen materiellen Nutzen zu verschaffen. Es hat dies etwas Wahres, obschon man sich im Ganzen übergroßen Täuschungen in dieser Beziehung hingeeben hat und noch hingibt. Wir haben davon bereits gesprochen. Wenn aber das hiesige Theater Fremde anziehen soll, so ist ganz gewiß die Art und Weise, in welcher die hiesigen Bewohner sich über die Leistungen des Theaters gegen Fremde zu äußern pflegen, nicht die rechte, den Zweck zu erreichen. Wer selbst nichts von sich hält, dem schenkt man nicht eben viel Zutrauen, und wenn die Fremden, welche das Theater besuchen wollen und über seine Beschaffenheit Kunde einziehen, von dem eigenen Publikum die Auskunft erhalten, daß es sich nicht der Mühe lohne, hineinzugehen, so haben sie keinen Grund, diesen Worten zu mißtrauen und sich zu längerem Verweilen veranlaßt zu sehen. Man sollte meinen, dies sey so sonnenklar, daß sich Niemand darüber täuschen könne. Und doch ist hierin die Verwirrung der Begriffe so groß, wie nur möglich. Erst werden die Fremden mit Gewalt vom Theater fern gehalten und hinterher wird geklagt, daß das Theater keine Fremden anziehe. Die Mannheimer sind darin bei Weitem vorsichtiger und auf ihren Vortheil bedachter. Der Fremde, der nach Mannheim kommt, wird durch das Lob, welches die Mannheimer ihrem Theater spenden, leicht dazu angeregt, sich selbst von der ihm angepriesenen Vortrefflichkeit zu überzeugen, und schon der günstige Glaube, mit welchem er in das Theater geht, läßt ihn die Vorstellungen und die Leistungen der Mitwirkenden in einem viel vortheilhafteren Lichte erscheinen, als da, wo sie ihm von Hause aus von den eigenen Zugehörigen verdächtigt und angeschwärzt wurden. Der Eine erzählt es dann dem Andern weiter, und so erhält sich durch die Klugheit der Mannheimer seit Jahren das Renommée ihrer Bühne auf einer Höhe, welche wohl zu Iffland's Zeiten verdient war, den jetzigen wahren Werth aber um Vieles überragt.

Aus dieser sehr praktischen Eigenthümlichkeit entspringt auch die beständige, unwandelbare Freundlichkeit, mit welcher die Mannheimer ihre Bühnenmitglieder behandeln *). Die kalte, verletzende Gleichgiltigkeit, welche in Karlsruhe die meisten Mitglieder zu befahren haben, sobald einmal in Folge ihres längeren Verweilens der Reiz der Neuheit nicht mehr für sie spricht, ist in Mannheim etwas Unbekanntes **). Hingegen ist man dort gegen alles Fremde um so vorsichtiger und strenger und applaudirt nicht gleich jedem Gesicht nur um deswillen, weil es ein neues ist. In Mannheim gewinnt das Mitglied mit jedem weiteren Jahre seines Engagements einen um so nachhaltigeren Kredit, wird sein etwaiger Abgang alsdann um so mehr beklagt; in Karlsruhe ist fast durchschnittlich das Gegentheil der Fall.

Und doch: wie ersprießlich wäre es, wenn die Anschauungen des hiesigen Publikums in entsprechendem Verhältniß stünden zu der fürstlichen Gnade, die sich mit sichtbarem Wohlwollen der Förderung der dramatischen Kunst zuwendet, und zu der allen ästhetischen und künstlerischen Interessen entsprechenden Führung der Bühne!

*) Schon Tieck äußert über eine Aufführung der Oper „Othello“, welcher er in Mannheim beiwohnte: „Von den Sängern und Darstellern hatte ich mir mehr versprochen. Alles erhielt aber lauten Beifall.“ Dramaturgische Blätter II. S. 78.

**) Vergl. Meyer in seinem Schröder, Th. II. S. 304. — Die Gleichgiltigkeit belebt sich hier nur dann wieder, wenn es sich in Folge der natürlichen Kraftabnahme eines Mitglieds um seine nothwendig gewordene Pensionirung handelt. Dann wird dasselbe plötzlich wieder aufs Lebhafteste applaudirt, während man vorher Jahre lang selbst seine besten Leistungen mit der größten Kälte behandelte, und nicht oft genug wiederholen konnte, es sey doch höchste Zeit, daß es sich von der Aktivität zurückziehe. Tritt nun die Pensionirung ein, so hört man wieder allgemein die Aeußerung, es sey doch Unrecht, das betreffende Mitglied der Bühne entzogen zu haben, und wenn sich dasselbe alsdann einmal öffentlich oder in Privatziirkeln hören läßt, so kann es der größten Triumphe gewiß seyn.